

Zeitschrift: Clubnachrichten / Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Herausgeber: Schweizer Alpen-Club Sektion Bern
Band: 14 (1936)
Heft: 1

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sorgfältig stiegen wir ab und lugten ab und zu die Felsen ab. Das Gelände bildet dort einen nach Osten gerichteten Kessel, gewissermassen einen Krater, auf dessen westlichem Rand wir uns nun bewegten. Teilweise ist dieser Rand mit kleinen Tännchen besetzt. Drei Fällklein trieben ihr munteres Spiel zu unseren Häupten, als plötzlich die Felsen und die Schutthalde am Fusse des Mährengrindes sich zu bewegen schienen. Welchem Weidmanne müsste bei solch' einem Anblicke nicht das Herz höher schlagen! Gemsen an die sechzig, Steinböcke — und was für kapitale Tiere mit mächtigen Hörnern — an die fünfunddreissig. Zuerst von Westen belauscht, wurde nun die ganze Gesellschaft — immer auf dem Kesselrand, Punkt 1701 überschreitend — nach Nordosten umgangen, sodass wir uns direkt gegenüber ihrem Standorte befanden und jede Bewegung zu verfolgen in der Lage waren. Wohl bei zwei Stunden haben wir dem Treiben zugeschaut. Allmählich verzog sich die Gesellschaft in höhere Lagen.

Die Steinwildkolonie am Harder ist relativ jungen Datums. Im Frühsommer 1921 wurden am Wanniknubel 1588 m 7 Tiere ausgesetzt und zwar 3 Böcke und 4 Geissen. Diese Tiere haben sich vorzüglich aklimatisiert und rasch vermehrt. Sollen doch nach der Mitteilung des Wildhüters heute schon nicht weniger als 120 Tiere festgestellt worden sein. Auch die Gemsen wissen dieses Schongebiet zu schätzen. Amacher schätzt den heutigen Bestand auf 400 Tiere. Wer sich also zu einer Begehung des Harders und des Craggengrates entschliesst, darf mit ziemlicher Sicherheit auf die Begegnung mit diesem edlen Steinwild rechnen.

Rasch vollzog sich der Abstieg nach Habkern, und nur zu bald entführte uns ein Autocar nach Interlaken. Bei einem von Kamerad E. L. gespendeten Trunke fand diese herrliche Seniorentour einen würdigen Abschluss. Herzlichen Dank aller Teilnehmer dem vorsorglichen, unermüdlichen Leiter Willy Lüscher.

F. Reinhard.

Verschiedenes.

Was bezwecken die Ski-Uebungstouren?

Mit dem in den letzten Jahren gewaltig gesteigerten Skitourismus vermochte die Ausbildung der Skiläufer nicht immer Schritt zu halten. Ein Tourist, welcher die Berge von seinen Sommerfahrten kennt, muss im Winter mit seinen langen Brettern erneut Erfahrungen sammeln. Eine erworbene Skitechnik bildet auch noch nicht ein vollkommenes Rüstzeug für die Erfordernisse und Gefahren der winterlichen Bergwelt. Um diese Lücke auszufüllen, sind im Tourenprogramm erstmals Skiübungstouren vorgesehen. Diese sollen den wenig fortgeschrittenen, wie geübten Skiläufer zum winterlichen Bergsteiger ausbilden. Welche Gesichtspunkte hierfür massgebend sind, soll hier kurz umschrieben werden. Anlässlich der vorangehenden Vorbesprechungen, die jeweils an Freitagen im Clublokal stattfinden, erfolgt ein theoretischer Aufbau einer Skitour. An Hand der Karte werden Aufstiegs- und Abfahrtsrouten festgelegt, Ausrüstungsfragen werden besprochen (Wachstechnik u. a. m.). Diese Fragen sind mit Demonstrationen verbunden. Die Tour selbst — sie wird, um genügend Zeit zu haben, nur klein gewählt — soll nach allen Regeln der gebotenen Umstände durchgeführt werden. Es wird gezeigt, wie durch Anlegen einer richtigen Spur mit den Kräften gespart werden kann, wie

man Lawinhänge vermeidet oder richtig quert und wie mit dem Kompass gearbeitet wird. Der Gebrauch des Seils wird anlässlich einer Abfahrt demonstriert, während die Mitnahme von Iselinschaukeln den Bau eines Schneehauses zum Biwakieren ermöglichen soll. Ev. kann auch ein Schneeprofil angelegt werden. Alle diese Lernmöglichkeiten lassen erkennen, dass jeder, der im Winter seine Skifahrten durchführen will, auf unsern Skiübungstouren Wertvolles erwerben kann und sich daher eine Teilnahme an diesen Touren unbedingt rechtfertigt. *Hs. D.*

Bergunfälle und deren Versicherung.

Dr. H. Koenig, Mitglied der Sektion Bern S. A. C.

Das Bergsteigen, früher ein Privileg eines kleinen Kreises von Naturforschern und begeisterten Bergfreunden, ist heute Allgemeingut geworden. Immer breitere Massen ziehen in die Bergwelt, geniessen deren Schönheit und suchen dort Kraft und Schwung zu neuer Arbeit.

Aber die Berge haben ihre Tücken. Von 1890—1918 sind in den Alpen 1650 Menschen und von 1923—1934 in den Bergen der Schweiz, Savoyens und der Dauphiné allein 757 Menschen tödlich verunglückt. Diese Zahlen sind als Mindestangaben zu werten, da die zur Verfügung stehenden Statistiken wohl kaum alle Bergunfälle erfasst haben.

Bedenkt man, dass in der Regel nur gesunde, von Lebenskraft erfüllte und in der Blüte der Jahre stehende Leute in die Berge ziehen, so kann man ermessen, welchen Verlust der vorzeitige Tod aller dieser an Geist und Seele gesunden Menschen nicht nur für die Familien der Betroffenen, sondern auch für die Menschheit bedeutet.

Eine genaue Prüfung und Analyse der Ursachen der Bergunfälle tut dar, dass fast in jedem Fall irgend ein kleines Verschulden — so klein es auch sein mag — zum Verhängnis geführt hat und dass es nicht möglich ist, immer und überall die nötigen Vorsichtsmassregeln zu treffen, um Unglücksfälle überhaupt auszuschliessen. Solange man in die Berge zieht, wird es Unfälle geben. Die Statistik beweist das unerbittlich. Ja, wer Zahlen zu lesen versteht und sie über eine lange Reihe von Jahren verfolgt, findet in ihnen eine gewisse Regelmässigkeit und somit die Bestätigung des Gesetzes der grossen Zahl, dass bei so und so vielen ausgeführten Touren man mit einer gewissen Anzahl von Unglücksfällen rechnen muss.

Aus dieser brutalen und leider unabwendbaren Wahrheit heraus erwächst für die alpinen Vereinigungen die Pflicht, für ihre Mitglieder auch die Möglichkeit zu schaffen, sich gegen wirtschaftliche Folgen der Gefahren der Berge sichern zu können.

Der Schweizerische Alpenclub ist als erste alpine Vereinigung

vor 20 Jahren an diese Aufgabe herangetreten und hat in Verbindung mit vier privaten Unfallversicherungs-Gesellschaften — der «Zürich», der «Winterthur», der «Helvetia-Unfall», der «La Suisse» — für seine Mitglieder eine Touren-Unfallversicherung geschaffen, die als das bedeutendste soziale Werk des S. A. C. angesprochen werden darf. Von 1917 bis heute wurden an die Hinterlassenen von 293 verunglückten Alpenklubisten Fr. 1 887 000 ausbezahlt. Viel Leid, Schmerz und Sorgen konnten dadurch für die so plötzlich betroffenen Familien gemildert werden. Die Prämie, die zu zahlen war, hielt sich innerhalb minimalster Grenzen. Für eine Versicherung von Fr. 10 000 im Todes- und Invaliditätsfall, veranlasst durch Tourenunfall, zahlt heute ein Mitglied des S. A. C. eine Jahresprämie von Fr. 7.—. Diese Minimalprämie ist nur dadurch ermöglicht, dass die Versicherung obligatorisch für alle Mitglieder ist. Bekanntlich ist nur ein kleiner Bruchteil der Mitglieder des S. A. C. aktive Bergsteiger, da aber alle die gleiche Prämie zahlen, wird durch die Solidarität die Durchführung der Touren-Unfallversicherung ermöglicht.

Gut beraten war der Alpenclub, dass er den seinerzeitigen Gelüsten, die Versicherung auf eigene Rechnung zu übernehmen und durchzuführen, nicht nachgegeben hat. An die Versicherungsgesellschaften nämlich, welche das Risiko gemeinsam übernommen haben, hat die Touren-Unfallversicherung grosse Anforderungen gestellt und von ihnen bedeutende Opfer gefordert. Die Bilanz aller der vergangenen Jahre ergibt einen glatten Gesamtverlust von Fr. 265 000.—. Auch das laufende Jahr lässt wegen der Unglücksfälle im August wiederum einen Verlust von 20—25 000 Franken erwarten.

Trotz dieser unerfreulichen Ergebnisse liessen sich die Gesellschaften noch einmal bewegen, den bestehenden Vertrag unter einigen einschränkenden Bestimmungen für ein Jahr weiter zu führen. Der Kreis der im Todesfall bezugsberechtigten Personen wurde auf Frau und Kinder, Grosskinder, Eltern und Geschwister des Verunglückten beschränkt, unter Ausschluss von Personen weiterer Verwandtschaftsgrade, wobei jedes Mitglied das Recht hat, aus dem Kreise der vorgenannten Bezugsberechtigten bestimmte Personen als begünstigte zu bezeichnen. Sodann wurde die Prämie für die nach dem 30. Juni eines Jahres Eintretenden, weil erst dann die eigentliche Bergsaison beginnt, nicht mehr auf die Hälfte des Jahresbeitrages festgesetzt, sondern etwas erhöht. Die Abgeordnetenversammlung des S. A. C., die Sonntag, den 17. November in Bern tagte, hat unter voller Würdigung des entgegenkommenden Verhaltens der Versicherungsgesellschaften die Weiterführung des Vertrages begrüsst und dem Central-Comité die nötigen Vollmachten erteilt. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich der künftige Verlauf gestalten wird.

Eine schwere Belastung der schweizerischen Versicherten des

S. A. C. bilden die ausländischen Mitglieder. In allen vergangenen Jahren fielen auf ausländische Versicherte, die nur für kurze Zeit in die Schweiz kommen, um hier grössere Touren durchzuführen, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ aller Unglücksfälle. Da die ausländischen Mitglieder kaum 2—3 % des Mitgliederbestandes des S. A. C. ausmachen, auf diese jedoch 25—30 % aller Bergunfälle entfallen, so erkennt man ohne weiteres, welche Opfer die schweizerischen Mitglieder für ihre ausländischen Clubfreunde bringen. Sollten die künftigen Erfahrungen nach der gleichen Richtung gehen, so wird man an die Frage herantreten müssen, wie im Interesse des Gesamtclubs und der Erhaltung der Institution der Touren-Unfallversicherung eine gerechtere Verteilung der Lasten erreicht werden kann.

Die Häufigkeit der Unglücksfälle bei Ausländern ist auch eine besondere Bestätigung des vorerwähnten Erfahrungsgrundsatzes, dass auf eine gewisse Zahl von schweren Touren unfehlbar ein entsprechender Prozentsatz von Unfällen sich ereignet. Kommt noch dazu, dass die Ausländer in der Regel nur Mitglieder des S. A. C. werden, weil sie in der Schweiz Touren machen wollen, somit aktive Bergsteiger sind, dass ihnen oft die nötige Bergerfahrung für Gipfel der 3000er und 4000er Regionen mangelt, dass sie mit hochgespannten Plänen an die schwierigsten Probleme (Matterhorn-Nordwand, Morgenhorn-Eiswand) herantreten und ein unbegrenzter Ehrgeiz, etwas Ausserordentliches zu leisten sie beseelt, so erklärt sich ohne weiteres die gesteigerte Unfallmöglichkeit. Bei aller Anerkennung solcher bergsteigerischen Leistungen finden diese bei uns nicht ungeteilte Zustimmung und man wird daher gut tun, die weitere Entwicklung wachsamem Auge zu verfolgen.

Im Donaudelta.

Ch. Guggisberg.

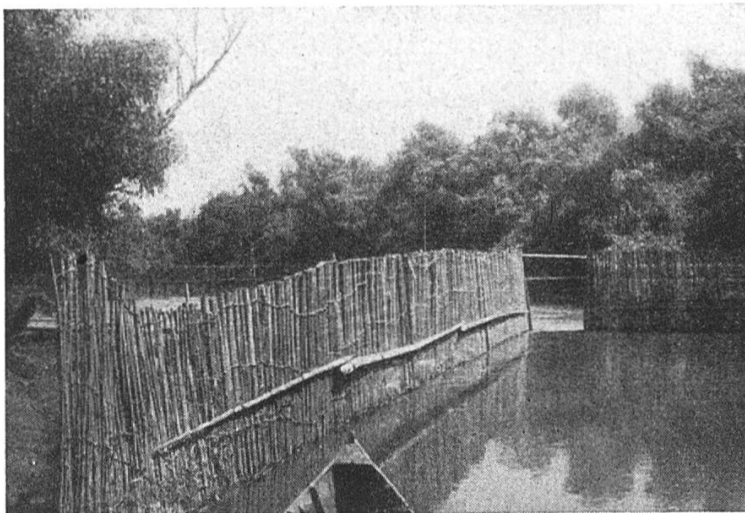
Das Donaudelta — 900 000 Hektaren gänzlich unkultiviertes, ja unkultivierbares Sumpfland, 900 000 Hektaren Urwildnis! Dem Schweizer, der gewohnt ist, zu sehen, dass jeder Bach korrigiert, jedes Möslein trockengelegt wird, stockt der Atem, wenn er zum ersten Male in die «Balten», in die unermesslichen Sümpfe kommt, er kann das fast nicht fassen. Es bestand in Rumänien tatsächlich einmal ein gigantisches Projekt, um den Kampf gegen diese Wildnis aufzunehmen und ihr diese 900 000 Hektaren abzuringen. Doch da gebot der Zoologe Dr. Antipa, ein Gelehrter, der vierzig Jahre lang das Donaudelta studiert hat, Einhalt — und bewahrte Rumänien davor, eine verhängnisvolle Torheit zu begehen. Er wies nach, dass eine Trockenlegung der «Balten» so gut wie unmöglich ist, da der Boden meistens mehrere Meter tiefer liegt, als der Spiegel des Schwarzen Meeres. Und selbst wenn es durch riesige, ungeheuer kostspielige Dammbauten gelänge, was wäre dann gewonnen? — Nicht viel, wohl aber sehr viel verdorben! Diese Sümpfe sind das grosse Wasserreservoir der trockenen Dobrud-

scha; hier verdunstet das Wasser, das sich dann als Regen auf die dünnen Felder ringsherum niederschlägt. Sie wirken überdies ausgleichend auf das kontinentale Klima, das überall in Osteuropa herrscht: Sowohl die heissen, trockenen Sommer wie die harten Winter werden in ihrer Umgebung gemildert. Würden die Sümpfe verschwinden, so wäre ein Ansteigen der Trockenheit im Sommer, wie auch der Kälte im Winter die Folge, wodurch der Getreidebau der Dobrudscha ruiniert würde. Weiter rechnete Antipa aus, dass diese 900 000 Hektaren Sumpf in ihrem jetzigen Zustand einen weit grösseren Ertrag liefern, als sie nach einer Trockenlegung je zu liefern vermöchten: Ungeheuer gross ist nämlich ihr Fischreichtum! In diesen Ueberschwemmungsgebieten, in den trägfliessenden Kanälen, in den stillen Seen inmitten der Balten, da laichen Jahr für Jahr ungezählte Milliarden von Fischen aller Art. Man staunt, wenn man hört, dass die Balta von Braila — also nur ein Bruchteil des ganzen Sumpfgebietes — in guten Jahren 7 Millionen kg Fische liefert! In schlechten Jahren, wenn die Donau wenig Wasser führt und nicht so viel Land überschwemmt wird, geht der Ertrag auf 900 000 kg zurück. Man kann sich ausmalen, was bei einer Regulierung und Trockenlegung geschehen würde! Und diesen märchenhaften Ertrag liefern die Sümpfe des Donaudeltas Jahr für Jahr ohne die geringste menschliche Nachhilfe — trotzdem es dort auch von sogenannten «Fischereischädlingen», wie Reiher, Kormoran, Taucher und Eisvogel, nur so wimmelt. Wenn man das gesehen hat, so macht man sich über den Rückgang der Fische in unserem überzivilisierten Mitteleuropa und über die Verfolgung dieser «Fischereischädlinge» bei uns seine eigenen Gedan-



ken. Gefangen werden die Fische des Donaudeltas durch die Lipowaner. Es sind dies Russen, Angehörige einer religiösen Sekte. Vor nahezu dreihundert Jahren wurden sie aus Russland vertrieben, weil sie es ablehnten, das Gebet für den Zaren zu sprechen. Sie gelangten ins Donaudelta und liessen sich da nieder, haben

aber ihre alten Gebräuche, ihre Sprache und ihren Glauben bis auf den heutigen Tag unverfälscht bewahrt. Der Name «Lipowaner» soll ursprünglich «Phillipowaner» gelautet haben, nach dem Gründer der Sekte, einem Mönch namens Phillip. Den Sommer über leben viele dieser Lipowaner mitten in den Sümpfen in ganz erstaunlich primitiven Verhältnissen. Ihre Schilfhütten stehen selbst hinter manchen Negerhütten weit zurück. Das einzige, was an Zivilisation erinnert, ist das Moskitonetz. Dem Besucher eines solchen Lipowaner-«dorfes» fällt es bald auf, dass fast alle Männer lange Bärte tragen; das ist ein Gebot ihres Glaubens — bevor einer seinen Vollbart hat, darf er nicht heiraten! Der Bart ersetzt also beim Lipowaner mehr oder weniger den Ehering, nur sollte er dann zwei Bärte tragen können: Zehn Jahre nachdem er zum ersten Male geheiratet hat, nimmt er sich noch eine zweite Frau, wenn möglich ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren! Offiziell ist natürlich Vielweiberei in Rumänien nicht geduldet, doch den Lipowanern gegenüber drückt der Staat ein Auge zu. Sobald im Sommer der Wasserstand der Donau zu fallen beginnt, fließt das Wasser aus den Sümpfen allmählich wieder nach dem Hauptstrome hin; und zugleich suchen auch die zahllosen Fische, die sich in diesen nahrungreichen Gewässern gemästet und dort gelaicht haben, wieder die Donau zu gewinnen. Doch inzwischen haben die Lipowaner ihre Fischwehre errichtet: Ein Bollwerk aus dicken Baumstämmen zieht sich quer über den Kanal; etwas weiter oben



gewahrt man eine zweite Barrikade, die sich trichterförmig in der Richtung der Strömung öffnet. Zwischen diesen beiden Zäunen fangen sich die Fische wie in einer riesigen Reuse und können von den Lipowanern leicht mit den Wurfnetzen herausgeholt werden. Und was für Fische kommen da ans Licht! Gewaltige Welse, schwere Karpfen, riesige Hechte, der wertvolle Donauzander und der eigenartig geformte Sichling — das sind nur einige von den wichtigsten Arten. Vom Ertrag ihres Fischfanges müssen die Lipo-

waner die Hälfte dem Staat abliefern — es bleibt ihnen dann noch mehr als genug zum eigenen Verbrauch.

Das Donaudelta ist aber nicht nur ein Eldorado für Fische und Fischer, sondern auch ein herrliches Vogelparadies. Der Dampfer gleitet da an ausgedehnten Sumpfwiesen vorüber, auf denen Seidenreiher, Nachtreiher, Rallenreiher, Ibis, Störche, Austernfischer, Strandläufer und Graugänse zu Tausenden und Hunderttausenden herumstehen. Auf den Sandbänken sieht man überall Fischreiher und Kormorane, gelegentlich auch Löffelreiher und Stelzenläufer. In tropischer Farbenpracht prangende Bienenfresser schwärmen zu Dutzenden über dem Auenwald herum und schillernde Blauracken sitzen am Ufer oder fliegen dicht am Schiff vorüber. Ueber den riesigen Röhrichtbeständen jagen Rohrweihen, gar nicht selten sieht man auch den majestätischen Seeadler, der den Steinadler an Grösse noch übertrifft. Einen ganz besonderen Eindruck erhält man aber, wenn man eine Brutkolonie besucht, deren es in den Balten viele gibt. In einem schwarzgeteerten, hoch-



schnäbeligen Boot, einer «Lodka», geht es hinein in die Sumpfwildnis. Geschickt steuert der russische Fischer durch die schmalen, mit Wasserlilie, Seerosen und Wassernuss überwucherten Schilfkanäle. Purpurreiher und Graugänse gehen hoch, dann wieder queren wir einen blauen, von Röhricht umgebenen See, auf dem sich Seeschwalben, Kormorane und Taucher tummeln. Plötzlich fliegen vor uns buchstäblich wolkenweise Tausende von Vögeln auf — Ibis und Seidenreiher. Hier, in einem Dickicht von Schilf und Weidengebüsch, liegt die Nistkolonie. Ringsherum auf dem Wasser sind überall die flachen, aus Schilf und Wasserpflanzen gebauten Nester der Ibis. Auf allen Büschen sitzen schneeweiße Seidenreiher, gelbe Rallenreiher, braune Ibis und dunkle Zwergkormorane. Die Luft ist voll von fliegenden Vögeln — es ist ein Bild, das man wohl etwa am Weissen Nil oder am Amazonas, nie aber in Europa erwarten würde!